



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rundschau im Norden Deutschlands : (eine Parteistimme aus Hamburg).

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Mundschan im Norden Deutschlands.

(Eine Parteistimme aus Hamburg.)

Nicht mehr werden die Stichworte unserer Gesellschaft: Banco, Courant, Cours und Disconto, allein gehört, sondern sie sind um zwei vermehrt worden: Reform und Reaction heißen die beiden lästigen Eindringlinge. Zweifelnd wir aber nach den täglich gemachten Erfahrungen nicht daran, daß bei uns die letztere den vollständigsten Sieg davon tragen und Alles beim Alten bleiben werde, da der eine Zeit lang für seine Existenz zitternde Senat zu der Einsicht gekommen ist, daß eben das, was ihm Concessionen abnöthigte, nicht der Zornausbruch der gesammten Bevölkerung, sondern wirklich nur Pöbelaufuhr war, und sich die eigentliche Bürgerschaft, vor Allem aber unsre Geldaristokratie, vor jeder Veränderung fürchtet, eben weil sie sich ganz besonders wohl in dem Sumpfe der alten Verfassung fühlte, weil sie im Verein mit dem Senate alle Macht, alles Ansehen allein in Händen hatte. Diese Geldmenschchen haben alle Unbilde, alle Rechtsverweigerungen, ja selbst die schamlose Vergeudung der Staatseinkünfte und die dem Grundeigenthümer auferlegten fast unerschwinglichen Steuern vergessen und sich in compacter Masse um eben den Senat geschaart, auf dessen Treiben und Walten sie früher selbst so manchen Fluch gelegt.

Der Norddeutsche ist überhaupt schwerfällig, unpoetischer Natur; ihm fehlt jenes Feuer, jene Schwungkraft, die allein große Ideen und große Thaten hervorrufen. Einen schlagenden Beweis für diese Behauptung bieten die Zustände in den sämmtlichen norddeutschen Fürstenthümern dar. Fangen wir mit den Herzogthümern Schleswig-Holstein an.

Nachdem man sich Jahre lang auf das, was jetzt eingetreten, hatte gefaßt machen müssen; nachdem man im Augenblick des Ausbruchs des Krieges mit Dänemark geschworen, Leben und Gut an die Freiheit setzen und sie um jeden Preis erringen zu wollen, überläßt man es jetzt Andern, das Leben für die Erringung der höchsten Güter, die man erstrebte, einzusetzen. Keine allgemeine Volksbewaffnung hat statt gefunden; ja selbst die Freischaaren sind größtentheils von Süddeutschen gebildet worden. Die schleswig-holsteinischen jungen Männer,

mit Ausnahme der Studenten, die überall sich auszeichneten, blieben ruhig zu Hause, während sich Andere für ihre Sache schlugen. Zwar ließ man es nicht an Geld- und Lebensmittelfendungen fehlen; zwar legte man im Uebrigen die ehrenwerthesten Gesinnungen an den Tag; allein zu einem begeisterten Handeln, zu einer außerordentlichen Kraftanstrengung kam es nirgends. Man ließ Andere für sich kämpfen und bluten und erwartete sein Heil nicht von sich selbst, sondern vom 10. Bundesarmee-corps und den aus der Fremde zuströmenden Freiwilligen, und ist jetzt sogar empört, daß diese nicht Alles vollbringen, was man von ihnen erwartete. Wären alle Schleswig-Holsteiner wie ein Mann aufgestanden; hätten sie sich, mit Sensen und Knitteln bewaffnet, den Dänen entgegen gestellt, so würden sie das Werk ihrer Befreiung ohne fremde Hilfe vollbracht haben, und ein für sie ehrenvoller Friede wäre längst errungen. Wie dieser jetzt ausfällt, steht bei der Verwickelung der Verhältnisse im übrigen Europa noch dahin. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Königsaue nicht die Grenze zwischen Deutschland und Dänemark bilden, daß man einen Theil Schlesiens an letzteres werde abtreten müssen, um einen allgemeinen Krieg zu vermeiden, der der Entwicklung Deutschlands nachtheilig werden, wenn auch sie nicht verhindern könnte. Hätten die Norddeutschen ihre Zeit verstanden und sich die daraus hervorgehenden Segnungen anzueignen gewußt, so würden wir eine große norddeutsche Föderativ-Republik sich bilden gesehen haben, (?) bestehend aus den Herzogthümern Schleswig-Holstein, den beiden Mecklenburgen, Lauenburg, Oldenburg und den drei nordischen freien Städten.

Lauenburg hat sich gänzlich vom großen gemeinschaftlichen Vaterlande losgesagt und mit Hilfe einiger dänisch gesinnten Beamten so gänzlich dänisiert, daß es von Deutschland gar nichts mehr wissen, dessen große Errungenschaften nicht theilen, seinen Brüdern nicht zu Hilfe kommen und mitten in Deutschland eine dänische Enclave bilden will. Diese betrübende Erscheinung ist nur daraus zu erklären, daß das Ländchen gänzlich unter dem Einflusse des Pietismus, der hier Modesache ist, steht und von pietistischen Predigern und Beamten seit 30 Jahren in einem Zustande der Verdummung erhalten wurde, die es zum Spotte des übrigen Deutschlands machen muß.

Jetzt hat das widerspenstige Lauenburg sein Contingent zur 10. Bundesarmee senden müssen, aber es geschah nur nach wiederholter Drohung von Seiten des tapfern Brangel, von dem man schon weiß, daß er nicht mit sich spaßen läßt, und so stellt sich das widerstnige Verhältniß heraus, daß, während die lauenburgischen Krieger mit den Dänen fochten, die Beamten des Ländchens keinen andern als dänischen Befehlen gehorchen wollen. Wir verschweigen die Namen der Träger des Dänenthums mit Fleiß, weil wir uns vorgenommen haben, so viel als irgend thunlich, Persönlichkeiten zu vermeiden; auch haben diese Männer für das übrige Deutschland nicht das mindeste Interesse, und hier kennt sie Jedermann.

Was die angrenzenden Großherzogthümer Mecklenburg-Schwerin und M.=Strelitz anbetrifft, so scheint letzteres von einem, wenn gleich höchst unbedeutenden, doch wohlmeinenden Fürsten regiert zu sein; uns ist wenigstens nie eine Klage über Bedrückungen der Unterthanen zu Ohren gekommen, und die Thränen, die er vergoß, als er vernahm, daß sein Volk nicht gänzlich mit seiner Regierung einverstanden sei, daß es gebieterisch die Abbestellung eingerissener Mißbräuche fordere, zeugen wenigstens für ein gutes Herz, so wie das augenblickliche Eingehen auf die ausgesprochenen Wünsche, für einige Klugheit und das Verständniß der großen Zeit. Es dürfte dort auch nicht weiter zu Ruhestörungen kommen, wenn der Fürst nicht etwa fremden Einflüsterungen Gehör geben und das Bewilligte wieder zurücknehmen sollte.

Weit schlimmer sieht es in Mecklenburg-Schwerin aus, von woher uns leicht ein neuer Bauernkrieg kommen dürfte. Fürchterlich rächt sich dort die der Menschheit angethane Schmach der unglaublich lange fortgesetzten Hörigkeit des Bauernstandes; außer Rußland hat kein anderes Land die Sklaverei so lange fortbestehen lassen, als Mecklenburg. Der Bauer ist in Folge davon nicht nur um ein Jahrhundert zurück, sondern steht in geistiger Hinsicht noch auf demselben Fleck, auf dem der süddeutsche zur Zeit des großen Bauernkrieges stand.

Das Beispiel grenzenloser Lusttlichkeit, das durch den Urgroßvater des jetzigen Regenten dem Lande gegeben wurde, hat namentlich auf den Adel verderblich eingewirkt. Dieser Fürst war so liederlich, daß er erst bei der Geburt des hundertsten natürlichen Kindes selbst erklärt haben soll: nun werde es ihm doch selbst zu viel, denn er habe keine Stellen mehr im Lande, um alle u. s. w. gehörig zu versorgen. Außerdem war Friedrich-Franz ein leidenschaftlicher Spieler und vergeudete die Einkünfte des Landes an der Spielbank des von ihm in's Leben gerufenen Seebades Doberan. Hier versammelte er jeden Sommer seinen reichen Adel um sich, und es galt bei diesem für einen Ehrenpunkt, gleich seinem Fürsten sein Vermögen beim Pharo- und Roulettspiel zu verschwenden. Man stelle sich vor, welche Sittenverderbnis nothwendig dieses von Oben herab gegebene Beispiel für das ganze Land, bis in die untersten Schichten der Bevölkerung hinab, in seinem Gefolge haben mußte. — Paul, der Enkel dieses Fürsten und sein Nachfolger in der Regierung, legte bessere Sitten an den Tag, war aber ein höchst unbedeutender Mann, so daß es ihm selbst beim besten Willen nicht möglich gewesen sein würde, irgend Etwas für die Reorganisation der sittlichen Zustände seines Landes zu thun; aber ein gutes Beispiel der Sittenreinheit gab er, indem er weder dem Spiele noch den Weibern ergeben war. Sein noch unmündiger Sohn folgte ihm in der Regierung. In welche Hände dieser Knabe gefallen, dafür möge zeugen, daß der erste Regierungsact des quasi mündig gewordenen Fürsten der Erlaß eines Preßgesetzes war, das an Strenge alle damals bestehenden Gesetze der Art bei weitem übertraf.

Man stelle sich nun vor, welche Wirkung die großen Ereignisse und Ideen der neuesten Zeit auf eine solche Bevölkerung hervorbringen mußten: auf einen Fürsten, der noch immer, obgleich an Jahren gereift, ein Kind geblieben; auf einen sittenlosen, hochmüthigen, streng dem Feudalwesen anhangenden Adel, der noch mit allen seinen Ansprüchen und Bestrebungen im Junkerthume früherer Jahrhunderte wurzelte, und endlich auf einen der Thierheit kaum entwachsenen Bauernstand, dessen Bildung absichtlich, durch die jämmerlichsten Schuleinrichtungen, zurückgehalten war, um, wenn auch nicht mehr dem Namen nach, doch de facto, noch Hörige sich im Bauer zu erhalten! — Zu den Ohren dieser Unglücklichen drangen nun völlig unvorbereitet, urplötzlich, die großen Worte und Ideen der Zeit: er vernahm zuerst im Leben, daß auch er wirklich ein Mensch, ein zur Freiheit und zur Gleichheit vor dem Gesetze berechtigter Mensch sei, er, der seither wie ein Kettenhund behandelt worden war! Er richtete sich auf, schaute um sich und ein grimmiger Haß gegen seine Peiniger erfüllte alsbald seine Seele. So sahen wir in Mecklenburg sich einen Bauernaufruhr organisiren, der die fürchterlichsten Gräuel in seinem Gefolge hat und nicht nur das Land selbst mit Verderben, sondern damit ganz Deutschland bedroht, da überall Zündstoff genug aufgehäuft ist.

Unsre Leser dürften vielleicht auch aus unserer Feder eine Aufklärung über die allen Fernstehenden unbegreiflichen schwedisch-norwegischen Sympathien für Dänemark wünschen, und wir glauben sie geben zu können. Diese, bei dem seit Jahrhunderten zwischen Dänemark und Schweden bestehenden brennenden Nationalhaffe allerdings höchst auffälligen Sympathien sind das Werk Derer, die eine scandinavische Union erstreben, und ihre Zahl ist so groß in allen drei Reichen, auch sind die Umstände so günstig für diese mächtige Partei, daß sie höchst wahrscheinlich ihr Ziel erreichen werden. — Der Thron Dänemarks ist, wenn auch noch scheinbar besetzt, de facto erledigt: der König sowohl, als sein vermeintlicher Nachfolger, der Prinz Ferdinand, sind unbeerbt, und es ist bei allen Dänen ausgemacht, daß der hessische Prinz niemals, schon weil er ein geborener Deutscher, den dänischen Thron besteigen solle. Aus gleicher Ursache sind andre Agnaten, z. B. die Augustenburger, von der Krone ausgeschlossen, und Dänemark gleichsam als ein Wahlreich zu betrachten. Man möchte es wieder zu der alten Macht, zu der frühern Größe, zu dem längst verschwundenen Glanze erstehen sehen, was allein durch die Vereinigung aller drei Reiche, wie unter der großen Margaretha, bewirkt werden könnte. Man designirt König Oscar zum Träger der dreifachen Krone. Um sich nun auch bei dem Theile der dänischen Nation, der zur Zeit noch nicht für die scandinavische Union schwärmt, beliebt zu machen, mußten sowohl Oscar, als seine Schweden und Norweger Sympathien zur Schau tragen, mußten beide sich, dem übrigen Europa gegenüber, in eine höchst gefährliche und seltsame Position begeben, in eine mehr als bewaffnete

Neutralität, in einen Zwitterzustand, den selbst gewiegte Staatsmänner kaum zu deuten wissen werden und der nach dänischen Sympathien schmeckt, die man in Wahrheit aber nicht hegt. Die jetzigen, mit unumschränkter Gewalt bekleideten Minister, namentlich Orsa Lehmann, von Abstammung ein Holsteiner, sind die Träger der Unionsidee, was Jeder, außer dem Könige selbst, in Dänemark weiß. Diesem Fürsten scheint indeß doch eine Ahnung von dem aufgegangen zu sein, was man mit ihm selbst und mit Dänemark beabsichtigt, da er plötzlich, aus eigener Machtvollkommenheit, den Befehl erließ: „keine schwedische und norwegische Freiwillige mehr in die dänische Armee aufzunehmen.“ Dieses Spiel durchschauend, hält Rußland sich auch vom Kampfe fern, da die skandinavische Union, wenn sie in's Leben träte, unfehlbar den Verlust Finnlands nach sich ziehen würde: es spart also seine Kräfte, um diese ihm bedrohliche Vereinigung sicherer verhindern zu können.

Wenden wir uns von dieser Rundschau im Norden zu den Verhältnissen und Zuständen Hamburgs, das eben dadurch eine so große politische Wichtigkeit besitzt, daß es als Welt- und Handelsstadt ohne Nebenbuhlerin im gesammten Vaterlande dasteht.

Daß in Hamburg die Reaction kühner, als irgend sonst wo in Deutschland, das Haupt erhebt, haben wir schon angedeutet, und daß diese, sofern uns nicht von Frankfurt Hilfe und Segen kommt, den Sieg davon tragen wird, ist eine ausgemachte Sache. Ist doch selbst ein Dr. Baumeister, ein Fr. Stammann, so gänzlich entmuthigt, daß Dr. Baumeister in der sogenannten Reform-Deputation in deren 15. Sitzung darauf antrug, das Verfassungswerk einstweilen ruhen zu lassen, er, der doch sonst nicht der Mann ist, vor Hindernissen zurückzubeugen, und auch die wenigen ihm Gleichgesinnten sind als muthig und unverdrossen bekannt. In welchem Grade diese wackern, gestimmungsvollen Männer unerschrocken das sich vorgesteckte Ziel verfolgen, zeigte Fr. Stammann in der schon angezogenen 15. Sitzung der Rath- und Bürgerdeputation, wo er drei unserer Senatoren wegen gröblicher Pflichtverletzung anlagte, sie, bis nach ausgemachter Sache, von ihrem Amte suspendirt und eventualiter bestraft sehen wollte. Man wird sich den Schrecken der ihrem größten Theile nach servilen Anwesenden bei diesem Antrage des kühnen Mannes denken können, zumal die Unrechtfertigkeit der angeklagten Senatsmitglieder am Tage lag. Es mußte indeß Etwas gethan werden, um den Sturm zu beschwören und man griff zu dem Auswege, die Versammlung für incompetent zur Beurtheilung dieser Angelegenheit zu erklären. Das hatte der Antragsteller, der seine Leute kannte, gewiß erwartet; aber trotz dem sah er sich durch die Frechheit des Vorschlags einiger Mitglieder überrascht, der dahin ging, die Anklage nicht mit in das Protokoll aufnehmen und somit nicht mit drucken lassen zu wollen. Das ging aber nicht durch, und so sind diese saubern Sachen, zum großen Schmerze der zunächst Betheiligten nicht nur, sondern

der ganzen Körperschaft des Senats, durch das 15. Protocoll der Raths- und Bürgerdeputation zur allgemeinen Kunde gekommen. Dies beabsichtigte Herr Fr. Stammann auch wohl nur; denn daß die Pflichtvergessenen wirklich unter Anklage gestellt und nach Befinden bestraft würden, erwartete er gewiß nicht, da er die hiesigen Verhältnisse so genau kennt. Trotz diesem und manchem ähnlichen Vorfalle darf sich aber der Senat der Hoffnung hingeben, daß er in seinen seitherigen Verhältnissen bleiben, daß an der bestehenden Staatsverfassung nur wenig geändert werde, da er die sogenannte Erbgeseffene Bürgerschaft, die reichen Kaufleute, dadurch für sich hat, daß die Macht dieses Häufleins Bevorrechteter nothwendig zugleich mit der alten Verfassung sinken würde. In der Hand dieser Wenigen lag seither das Schicksal aller Bürger der Stadt und was sie im Vereine mit dem Senate und den sogenannten Collegien beschloffen, mußten sich Alle gefallen lassen: diese sind also die Herren, die Nichtgrundeigenthümer nur die willenslosen Knechte. Um zu einer solchen Gewalt im Staate zu gelangen, bedurfte es weder der Bürgertugenden, noch des Talents, der Intelligenz, nicht einmal des Patriotismus, sondern nur 3000 Mark (etwa 1500 Thaler) freien Geldes im eigenen Erbe in der Stadt und in den Vorstädten der doppelten Summe. Gewinnt der unbedeutendste Mensch heute eine Summe, wofür er sich ein Haus kaufen kann und worin er 1500 Thaler freies Geld hat, so ist er morgen schon ein Mann, der über das Schicksal aller seiner Mitbürger zu entscheiden oder doch seine Stimme abzugeben hat. An diesen Erbgeseffenen hat der Senat nicht nun seine größte Stütze und stützt sie aus eben dem Grunde auch wieder.

Was diese hier schon wieder wagen zu dürfen glaubt, dafür mögen einige Artikel des neuen Preßgesetzes, womit uns die Weisheit des ehemaligen Criminal-Actuars Dr. Ascher beglückt hat, Zeugniß ablegen. Man hat wirklich die Naivetät gehabt, dieses Machwerk der Raths- und Bürgerdeputation zur Begutachtung vorzulegen und die nachstehenden §§ sind von ihr, von der wir unsere Reform erwarten sollen, angenommen worden!

Es heißt in §. 11: „Wer durch eine Druckschrift eine Hamburger Behörde oder einzelne Mitglieder derselben in dieser ihrer Eigenschaft oder einen Hamburger Beamten als solchen durch Erdichtung oder Entstellung von Thatfachen angreift oder verhöhnt, oder durch beschimpfende Ausdrücke verletzt, verfällt in eine Geldstrafe von 15 bis 300 Mark oder mit Gefängniß von drei Tagen bis zwei Monaten.“

Wir bitten zu bemerken, daß die auf solche Weise Angegriffenen mit zu Gericht sitzen und nach Belieben das Maß der Strafe bestimmen können.

§. 12. „Wer wissentlich falsche, für den Staat nachtheilige oder die öffentliche Sicherheit gefährdende Nachrichten durch eine Druckschrift verbreitet, wird“ — Strafbestimmung wie vorstehend.

§. 10. „Wer durch eine Druckschrift zum Aufruhr oder zur thätlichen Widerseßlichkeit gegen eine Hamburger Behörde, oder gegen einen innerhalb der Grenzen seiner Amtsbefugnisse thätigen Beamten zur Nichtbefolgung gesetzlicher Anordnungen oder zur Gewaltthat gegen die Person oder das Eigenthum von Privaten auffordert, wird mit

einer Geldstrafe von 15 bis 1500 Mark oder mit Gefängniß von drei Tagen bis drei Monaten bestraft.“

§. 17. bestimmt, daß nicht nur der Verfasser, sondern auch der Verleger, Drucker und Verbreiter einer strafbaren Druckschrift verantwortlich sind und zur Strafe gezogen werden sollen, mithin sind sogar die armen Colporteurs unter dem Henkerbeile. §. 16 befehlt, mißliebige Schriften zu confisciren und zu vernichten. Nach §. 13 wird mit 15 bis 300 Mark bestraft, wer eine vom Staate anerkannte Religionsgesellschaft angreift. Nach §. 22 hat die Polizei in einigen Fällen die Strafe zu bestimmen. §. 34 bestimmt, daß nichterscheinende Zeugen, wenn sie vorgeladen, in 10 Thlr. Brügge verfallen u. s. w. u. s. w.

Man wird es der Fassung der angezogenen Artikel ansehen, daß man nicht nur ein möglichst strenges Preßgesetz beabsichtigte, sondern vorzüglich durch vage Bestimmungen der Willkür und Deutelei vollsten Spielraum zu gewähren bemüht war, um durch häufige Preßprocesse die Schriftsteller, wenn gleich nicht immer verurtheilen, doch schrecken zu können, was hier als ein um so wirksameres Mittel zur Einschüchterung betrachtet werden muß, da die Prozeßkosten nicht nur außerordentlich groß, sondern es bei unsern Gerichten auch Mode ist, die Kosten zu compensiren.

Auch sind die sämtlichen hiesigen Schriftsteller, Buchhändler, Verleger, Drucker und Lithographen zuerst am 4., dann wiederholt zusammengetreten, um Protest gegen dieses perfide Preßgesetz — welches die erste Frucht unserer Reformbestrebungen ist, wie es die erste von der blaffen Furcht des Senats erpreßte Bewilligung war — einzulegen und alle nur möglichen Schritte zur Beseitigung desselben zu thun. Bis nach Erreichung dieses gemeinsamen Zweckes sollen, so ist beschlossen worden, alle literarischen Streitigkeiten unter den Leidensgenossen selbst aufhören und der als ein Ehrloser und Ausgestoßener betrachtet werden, der einen Andern auf irgend eine Weise angreift. —

Der Groll der untern Volksschichten ist dadurch nicht beschwichtigt worden, auch nicht durch den Umstand, daß die Erbgeeffenen erst kürzlich aus dem Beutel des Volks 13,000 Mark — über 5000 Thaler — für die beim Volkscrawall zerschmetterten Fensterscheiben u. s. w. einiger unbeliebten Senatoren bewilligt, obschon die Bürger viele Tage und Nächte vor diesen bedrohten Wohnungen Wache gehalten. Wie uns versichert worden, haben sich ganze Bataillons des Bürgermilitärs Wort und Handschlag darauf gegeben, sich nicht wieder als Wachen vor den Häusern der Millionärs aufzustellen, die durch eigene Verschuldung den Haß des Volks auf sich geladen, sondern dieses gewähren zu lassen. (?) Daß sie, die Bürger, zur Wiederherstellung des durch Jene gebrochenen Friedens erst mit ihrer Person, dann aber auch noch die zerbrochenen Fensterscheiben der Verhafteten aus ihrem Beutel bezahlen mußten, hat sie zur Bestimmung über die Zumnuthungen der reactionären Partei gebracht und der Reform manchen neuen Freund zugeführt.

Eine andere Begebenheit macht hier ungeheures Aufsehen. Es soll sich herausstellen, daß unsere gegen die Dänen in's Feld gerückte Garnison mit unbrauch-

baren Gewehren versehen ist und die Lieferung dieser Gewehre dem Handlungshause des hiesigen Senators Merck zur Last fällt, das sie, in Mexiko „als unbrauchbar“ refüsirt, ankaufte und unsere Krieger damit beglückte. Von Seiten unsers politischen Clubs ist der Dr. Gallois nach Rendsburg delegirt worden, um an Ort und Stelle den Zustand dieser Gewehre durch unbetheiligte Sachverständige untersuchen zu lassen, und wir werden seiner Zeit das Resultat dieser Untersuchung mittheilen. Es folge aber schon hier ein solches Urtheil von einem hiesigen Sachverständigen, das, weil motivirt, nicht zu verdächtigen sein dürfte.

In unsern „wöchentlichen privilegirten gemeinnützigen Nachrichten,“ Nr. 136 d. J. heißt es: „Die Gewehre der Hamburger Infanterie. In Bezug auf die in letzterer Zeit besprochene Gewehrangellegenheit möge es Einsender, als einem Sachverständigen, der jedoch allen Parteien fremd steht, erlaubt sein, den wirklichen Zustand der Gewehre zu schildern. So wenig derselbe den Verkäufern zur Last gelegt werden kann (sic!), da sie für den technischen Zustand, besonders nach einer vorgenommenen Veränderung in keiner Weise verantwortlich sein können, eben so wenig lassen sich die Gewehre vertheidigen. Die nachfolgende Darlegung ist das Ergebnis des Augenscheins, den Jeder, der sich dafür interessirt und genügende Kenntnisse hat, bei den Gewehren hat vornehmen können und hierauf gestützt, muß Einsender wiederholen, daß es ihn wundert, wie man die Gewehre noch vertheidigen kann. Gut sind nur die Läufe. Die Schwanzschraube ist bei vielen Gewehren so undicht, daß Pulverdampf und Wasser ungehindert durch die Gewinde ziehen. Der Ladestock ist so dünn und sitzt so wenig fest, daß er bei jedem Stoße herausfliegt und fehlt selbst bei vielen Gewehren die Feder, die ihn halten soll. Die Bayonnette sind schlecht und die Federn daran so lahm, daß manche bei den gewöhnlichen Griffen abstiegen, wenigstens sich verdrehen. Das Korn sitzt auf dem obern Ring und muß durch eine Schraube festgehalten werden, die bei jedem Puzen gelöst, folglich selten wieder in die richtige Stellung gebracht wird. Das Schloß ist jämmerlich und sind bei einigen zu starken Federn äußerst viele lahme, die nur bei mehrmaligem Abdrücken das Zündhütchen zerschlagen. Alle Schrauben am Gewehre sind entweder zu lang oder zu kurz, so daß die Gewinde vorspringen oder die Muttergewinde nicht ausfüllen und sind so weich und nachlässig gearbeitet, daß sie herausfallen. Die Schäfte sind von zu leichtem Holze und unangenehm beim Zielen. Die Zündkegel sind von verschiedenem Durchmesser, so daß bei manchen die Hütchen abfallen. Was das Treffen mit diesen Gewehren anbetrifft, so hört bei 150 Schritt alle Genauigkeit auf. Für Militärgewehre haben sie noch den Nachtheil, ungleich geschäftet zu sein, so daß bei jedem Gewehre Schloß, Ringe, Abzugsbügel u. s. w. in verschiedener Höhe liegen. Die beste Probe für die Untauglichkeit liefert die Büchsenhäfter-Rechnung.“